



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine
Geschichte aus der Gegenwart : zwölftes Kapitel : wie Doktor Duttmüller
Hochzeit machte : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

konfrontiert und einander gehörig den Text lesen lassen, sodaß Luxemburg gegen Schluß in die klägliche Jeremiade ausbricht: „Was hilffts num mir, daß ich in der Welt so ein großer Generalfeldmarschall gewesen, der zuweilen über zweimalhunderttausend Mann kommandieret! auch meine Feinde jederzeit auff das siegreichste zu erlegen, künstlich gelernet! Besonders aber meinem Ehr- und Länderbegierigen König zu gefallen, mich mit Leib und Seele dem Teuffel so freventlich auffgeopffert. Ach gerechtes Verhängniß! gewiß nichts anders, als daß ich mir die unendliche höllische Marter auff ewig zugewürcket!“

Die im Anhang wieder abgedruckten wichtigen Entwicklungsstufen der Sage werden ebenso wie die beigegebenen Abbildungen manchem willkommen sein, besonders das interessante Porträt des Titelhelden. Zu wünschen wäre es, daß der gut unterrichtete Verfasser die vermiste zusammenfassende Behandlung der deutschen Volksbücher selbst in Angriff nähme. Er dürfte wohlgerüstet an die Bewältigung dieser mühsamen, aber dankenswerten Aufgabe herantreten.

Leipzig

O. Kadendorf



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Zwölftes Kapitel

Wie Doktor Duttmüller Hochzeit machte

(Fortsetzung)



Als man wieder zu Haus angekommen war, schritt man zum Frühstück, das so vornehm war, daß keiner merklich davon satt wurde, und dann folgte die große Pause, die großen Staatsaktionen vorauszugehn pflegt. Kein Mensch ist zu sehen, kein Laut zu hören, nur in den innersten Gemächern herrscht lebhafteste Thätigkeit. Man ist mit der Toilette beschäftigt. Der Friseur baut seine Kunstwerke auf, und die Kammerjungfer hat Fäden im Munde und ist bespielt mit Stecknadeln wie ein Stachelschwein — nur auf der andern Seite. Es ist eine Stunde angestrengtester Thätigkeit. Ich sage: eine Stunde, aber dabei ist zu berücksichtigen, daß, wie es eine kurze und eine lange Elle giebt, so auch eine kurze und eine lange Stunde. Die in Rede stehende Stunde gehört zu den längsten ihres Geschlechts. So ging es nun auch im Fronhose zu. Er erschien wie ausgestorben, sein Leben hatte sich in die innersten Räume zurückgezogen. Sogar Klapphorn und Marie waren unsichtbar.

Während dessen ging der Herr Pastor in seinem Studierzimmer auf und ab und memorierte seine Rede, was ihm, da er alt war, und sein Gedächtnis gelitten hatte, schwer wurde. Des Dorfes bemächtigte sich schon eine sich mehr und mehr steigende Aufregung. Sogar von auswärts kamen Zuschauer an. Unten vorn Gartenthor des Fronhofs hatte sich eine Schar Kinder zusammengedrängt, die die Ehrenpforte bewunderte und von Zeit zu Zeit Hurra rief. Diese Ehrenpforte war das Werk Klapphorns. Sie bestand aus zwei mit Guirlanden umwundenen Rüstbäumen, zwischen denen in schön geschwungenen Bogen eine Guirlande hing. An der Mitte dieser Guirlande hing in grüner Umrahmung eine bunt bedruckte Pappe mit der Inschrift: „Willkommen.“ Zwar paßte das Wort: Willkommen nicht recht für Leute, die sich anschiekten wegzugehn, auch hatte ursprünglich auf der Tafel gestanden: „Willkommen, deutsche Brüder,“ und sie war, da die deutschen

Brüder weggeschnitten waren, etwas aus der Fassung gekommen, aber man sah doch die Liebe.

Pünktlich zur festgesetzten Zeit rollte des Direktors Wagen mit dem Direktor, Lydia und Wandrer auf den Fronhof. Die Poplitzsche Glaskutsche langte mit halbstündiger Verspätung an, kam aber immer noch zur rechten Zeit. Nunmehr begann die Auffahrt, sehr vornehm und im schnellsten Tempo, als fürchte man, die Kirche werde bis zum Schluß der Trauung nicht mehr stehn. Zwei Leute in Livree auf dem Boche, neben Johann Klapphorn und neben Poplitzens Kutscher des Doktors Andreas. Man raste vor Happichs Beobachtungsposten vorüber und hielt vor der Pfarre, wo der Bediente die Wagenthür aufriß. Man stieg aus und begab sich in Pastors gute Stube, wo man wartete, bis alles versammelt war, und begab sich dann in feierlichem Zuge in die Kirche. Die Kirche war bis auf den letzten Platz mit Zuschauern gefüllt, kaum daß der Herr Kantor den nötigen Raum für die Festgäste frei hielt.

Und wo war Dorchchen Happich? Ratet einmal! Dorchchen war vierzehn Tage lang schwer erkrankt gewesen. Während dieser Zeit hatten es die Thürschlösser schlecht. Sie zürnte aber zumeist über sich selbst, daß sie eine so dumme Gans gewesen sei, den Doktor selbst in den Fronhof zu treiben. Dann besann sie sich, daß sie ihres Vaters Tochter, und daß sie dazu berufen war, dereinst über den Braunen Bären zu herrschen. Und dazu hätte sie ja den Doktor gar nicht brauchen können. Und Wilhelm Reigebarth aus Allum war auch ein hübscher Mensch, der städtische Manieren hatte und später einmal im Braunen Bären den Wirt spielen konnte, wohlverstanden, soweit sie ihm den Zügel nachließ. Aber auch bei gebrochnem Herzen wäre es nicht zu verlangen gewesen, daß man auf ein solches Schauspiel wie die Trauung des Doktors verzichtete. Dorchchen war eine Happich und auf nichts weniger als aufs Verzichten eingerichtet. So saß sie also in der vordersten Reihe und war ganz Auge.

So eine Hochzeit war auch noch nicht dagewesen, solange Holzweißig stand. Vier Bediente in Livree und eine Exzellenz und Kleider von Sammet und Seide und Federn in den Haaren und ein Gardeleutnant und ein Leutnantslehrling und der Herr Doktor, bildschön, wie aus dem Modejournal geschnitten, und das gnädige Fräulein Alice, von der man vor lauter Schleier gar nichts sah.

Der Herr Pastor hielt mit seiner alten, zitterigen Stimme eine Rede, die herzlich gut gemeint war, von der aber nur wenige etwas verstanden. Alice gar nichts. Alice sah marmorweiß aus und sah und hörte nichts. Sie hatte die Empfindung, als wäre sie in einem großen Strome und werde widerstandslos in die endlose Weite getragen. Es war eine große Vangigkeit wie eine Flut über sie hereingebrochen. Sie fühlte unter sich den Boden weichen und hätte mit Petrus auf dem Meere rufen mögen: Herr hilf, ich versinke. Aber sie spürte die Hand nicht, die sie hätte halten können. Und so betete sie — wenn man das ein Gebet nennen konnte: Ach Gott, ach lieber Gott, es muß ja gut werden. Ich will ja nichts für mich. Ach Gott, es muß ja gut werden.

Und auch Doktor Duttmüller hörte nichts von seiner Traureden. Er hatte die Empfindung, als ließe die Schuall seiner Kravatte nach, und das verursachte ihm solche Sorge, daß ihm die ganze schöne Rede verloren ging.

Als sich die Hochzeitsgesellschaft wieder im Empfangszimmer des Fronhofs zusammengesunden hatte, gab es einen etwas länglichen Ständer. Jetzt strafte sich, daß der Puter zu spät aufs Feuer gekommen war. Exzellenz, die, wie wir wissen, schwach auf den Beinen war, setzte sich, hielt Cercle und nahm als Familienhaupt die Glückwünsche in Empfang. Sie küßte die Braut feierlich auf die rechte Wange und die linke Wange und überreichte ihr mit dem Anstand einer Königin einen Perlen schmuck. Alice stammelte ein paar Dankesworte und nahm den kostbaren Schmuck mit zaghafter Hand entgegen, um ihn möglichst schnell auf den Tisch zu legen, auf dem die Hochzeitsgeschenke aufgebaut waren.

Nunmehr stand man in Gruppen im Zimmer in leise geführter Unterhaltung. In der Mitte Duttmüller und Alice, in einer Haltung, als hätten sie sich wichtiges mitzuteilen. Aber es geschah nichts. Die bewaffnete Macht hatte sich in der Nähe des Geschenktisches aufgestellt, York, der sich in der nach seiner Meinung verdammt gemischten Gesellschaft sehr exklusiv hielt, und der Kadett, dem natürlich auch nicht zuzumuten war, mit jedermann zu verkehren, wenn ein Gardeoffizier gegenwärtig war. Er bemühte sich also, seiner Länge eine Elle zuzusetzen, und seine Stimme ins Männliche zu forcieren, was ihm freilich nur ungenügend gelang, denn die Stimme schlug immer über und krächte wie die eines Hahns. Im Fenster standen die ältern Herren, und die ältern Damen hatten sich der Exzellenz zur Seite gesetzt. Ellen war nicht zu sehen, Wandrer sprach mit Lydia, und Fräulein Ulrike, die Tochter von Onkel Alfons, flog von Gruppe zu Gruppe.

Es ist schon mitgeteilt worden, daß die Familie von Onkel Alfons nicht ganz für voll angesehen wurde, weil er Bürgermeister einer kleinen Stadt geworden war und schlechte Formen angenommen hatte, und weil seine Frau, eine geborne Raupe, und deren Tochter Ulrike doch gar zu bürgerlich-gewöhnlich waren. Glücklicherweise war die Frau nicht mitgekommen, aber Fräulein Ulrike war da und bewegte sich im Kreise ihrer vornehmen Verwandten nicht gerade schüchtern, vielmehr äußerst wißbegierig.

Jetzt segelte sie an den Geschenktisch heran und nahm den Perleneschmuck in Augenschein.

Das ist ja aber reizend, sagte sie zu York, ein Perleneschmuck. Das ist gewiß ein alter Familienschmuck, der aufgefrischt worden ist. Wo hat ihn denn Tante Exzellenz machen lassen? Perlen bedeuten ja wohl Thränen? Nicht wahr, York, Perlen bedeuten Thränen? Was hat denn Tante Billa geschenkt? Haben denn Stradwigens auch was geschenkt? Wer ist denn der Herr — Sandmann da drüben? Kaufmann? Und was ist denn der Herr Direktor? — Auch Kaufmann? Wie komisch!

Da Fräulein Ulrike auf ihre vielen Fragen von York nur einsilbige Antworten erhielt, so segelte sie ab und legte sich bei Wandrer und Lydia vor Anker, worauf sie die tief sinnige Frage that: Sie sind also jetzt hier, Herr Sandmann?

Ja, gnädiges Fräulein, erwiderte dieser respektvoll, ich kann es nicht leugnen, ich bin jetzt hier. — Lydia lachte.

Sagen Sie mal, Herr Sandmann —

Wandrer, nicht Sandmann, schaltete Lydia ein.

Sie heißen nicht Sandmann, sondern Wandrer, wie komisch! Sind Sie denn mit Doktor Duttmüller verwandt.

Nur sehr entfernt, erwiderte Wandrer. Wir haben auf derselben Schulbank geessen.

Wie komisch! Sagen Sie mal, kennen Sie Herrn Friedrich Wilhelm Schulze in Hinterhausen? Er ist auch Kaufmann. Ein sehr gutes Geschäft. Man kriegt nirgend bessern Kaffee. — Darauf hingte sie sich an Lydia und wollte wissen, wo sie ihr Kleid gekauft habe. Wandrer trat zurück und wandte sich den ältern Herren zu.

Wird nicht bald gesuttert, sagte Onkel Alfons, ein großer und wohlbeleibter Herr, in lautem und jovialem Tone, nach euerm pimptigen Frühstück ist es mir ganz flau im Magen geworden.

Egon sah sich um, ob er nicht Anzeichen des beginnenden Dinners entdeckte; aber es war nichts zu sehen. Seine Frau und Exzellenz spannen ein langes Gespräch, und Klapphorn stand so unbeteiligt neben der Thür, wie die Schildwache, wenn der Kommandeur verreist ist.

Hast du nicht wenigstens einen anständigen Schnaps, fragte Onkel Alfons, daß man dem Hunger eins auf den Kopf geben kann?

Den hatte Egon zwar, aber der konnte doch nicht hier getrunken werden. Man zog sich also durch die offene Thür soweit in des Herrn Oberstleutnants Zimmer

zurück, daß man von den Damen nicht gesehen werden konnte. Egon ging selbst hinab in den Keller und kam mit einer Flasche Jamaikarum und einem Teller mit Gläsern zurück. Man kostete.

O pfui Teufel, rief Onkel Alfons, und zwar so laut, daß er selber darüber erschrak, in der Furcht, von Exzellenz gehört zu werden. Die andern waren von dem Rum ebenso entsetzt wie er. Und doch war es eine Flasche mit silberner Kapsel und der Inschrift: Echtes Jamaikarum, die sechs Mark gekostet hatte.

Doktor, kommen Sie mal rein, rief Onkel Alfons Duttmüller zu, beurgunzen Sie mal dieses Getränk.

Der Doktor kostete, dachte intensiv nach und sagte: Dies scheint Rum zu sein.

Ha! ha! Sehr gut. Aber was für eine Sorte?

Ja, sagte Duttmüller, da würde man eine wissenschaftliche Analyse anstellen müssen.

Herr Wandrer, sagte Direktor Wenzel. Kommen Sie, bitte, einmal herein und kosten Sie einmal. Das soll Jamaikarum sein. Sie waren ja erst voriges Jahr drüben.

Wandrer kostete. — Dies ist weder Jamaika noch Rum, sagte er, sondern braun gefärbter Fusel, wie man ihn beim Dorfkaufmann das Liter für eine Mark krieget.

Klapphorn stand in der Thür und war im Begriff, ein Glas Wasser zu präsentieren. Klapphorn machte eine höchst kuriose Miene, knickte fast in die Kniee ein, schielte über die Schulter auf Herrn Wandrer und hielt das Brett so schief, daß es ein Wunder war, daß das Glas nicht herabfiel.

Ich würde, fuhr Wandrer fort, den Kerl wegen Injurien verklagen, der einem zumutet, so etwas für Rum zu halten.

Ist mir unbegreiflich, sagte Herr von Mienhagen, ein reines Rätsel.

Ich glaube, entgegnete Wandrer, indem er lachend Klapphorn ins Auge faßte, ich könnte Ihnen das Rätsel lösen, aber ich möchte empfehlen, die Lösung bis morgen zu verschieben.

Nach gemessener Zeit kam Bewegung in die stagnierende Masse. Klapphorn nahm Aufstellung neben der Thür des Speisesaals und horchte. Nun erschien auch Frau Duttmüller in einem schweren, schwarzen Atlaskleide mit einer schönen großen Haube auf dem Kopfe. Sie hatte es für angemessen gehalten, über das Kleid eine weiße Schürze zu binden und so zu erscheinen. Sie würde in dem Kleide und der Haube ganz nobel ausgesehen haben, wenn nicht eine gewisse Armhaltung daran erinnerte hätte, daß sie dem Teile des Volkes angehörte, der mit den Armen arbeitet.

Frau Duttmüller berichtete mit Befriedigung, daß alles fertig sei. Hierauf wurde sie Exzellenz vorgestellt. — Dies, meine liebe Exzellenz, sagte die gnädige Frau mit freundlichem Winken ihrer Vorgnette, ist die Mutter unsers Doktors, eine vortreffliche Dame, die heute mit Stolz auf ihren Sohn blicken kann.

Das kann ich auch, erwiderte die Duttmüllern; das können Sie für ganz gewiß glauben, daß ich das kann. So einen Sohn so weit bringen und durch die Schule und Unversität und für alles sorgen, Kleidasche und Bücher und Getränke, das ist weiß Gott keine Kleinigkeit. Die Damen sahen sich an und lächelten süßsäuerlich. — Originelle alte Dame, sagten Exzellenz.

Und besonders, fuhr die Duttmüllern fort, wenn man so allein dasteht, und der natürliche Vater ist durch die Lappen gegangen, und keiner sorgt für einen und giebt einem was, und man muß alles mit seiner Hände Arbeit schaffen und die halben Nächte aufsitzen und Strümpfe stopfen, und die alten Augen wollen nicht mehr, das können Sie mir glauben, oder Sie können es mir nicht glauben, da hört man die Engel im Himmel pfeifen.

Originell, originell!

Mein Louis ist aber auch — Weiter kam sie nicht, denn Klapphorn riß die Flügelthür auf, und man erhob sich, ordnete sich zum Zuge und nahm an der

Festtafel in der wohlervoguen Reihe Platz. Neben dem Bräutigam auf dem Ehrenplatze, der eigentlich der gnädigen Frau zukam, saß Exzellenz, womit markiert wurde, daß sie die Oberhaupt der Familie darstelle. Neben ihr Egon. Neben der Braut saß der Herr Pastor, und dann kamen die gnädige Frau und Onkel Alfons. Die Jugend war auf beiden Flügeln der Tafel untergebracht. Ulrike hatte mit dem kleinen Kadetten fürlieb nehmen müssen.

Das Diner begann steif und feierlich. Jeder machte mit verbindlicher Miene seiner Nachbarin einige selbstverständliche Bemerkungen. Die Damen nickten der Braut innig lächelnd zu, und der Bräutigam sagte *Hm! ja*, nahm abwechselnd die Gabel und das Messer in die Hand und legte sie wieder nieder. Darauf ergriff der Oberstleutnant das Wort und hielt schneidig und zündend, wie es sich für einen alten Militär schickte, seine Rede. Er begrüßte seine Gäste, die von Osten, Westen, Norden und Süden herbeigeeilt waren und sich um das heutige Fest wohlverdient gemacht hatten, und wünschte, was man bei solcher Gelegenheit zu wünschen pflegt. Dann redete der Herr Pastor auf das Brautpaar eine Refutation seiner Predigt, die freilich zu lang ausfiel und in ein Zwiegespräch mit der Braut auslief. Darauf gab es einen großen Aufstand. Schon fielen die ersten Rotweinflecke.

Nunmehr fingen das vortreffliche Erzeugnis der perfekten Köchin und die guten Weine des Hochzeitsvaters an zu wirken. Man wird lebhafter, man stößt an, man redet im Chor. Onkel Alfons nimmt sich heraus, Witze zu machen und sie selbst zu belachen. Fräulein Ulrike sitzt einem Spiegel gegenüber und kann nicht umhin, sich mit ihrem Bilde im Spiegel zu unterhalten, legt ihr Gesicht in malerische Züge und prüft, wie sie sich ausnimmt, wenn sie sich nach links lächelnd ihrem Kadetten zuneigt oder nach rechts gewandt den Herrn Direktor ausfragt. Es ist eine schlimme Sache, wenn einer bei Tisch sich einen Spiegel gegenüber hat. Sogar Doktor Duttmüller wunderte sich über die Gesichter, die er von seinem Bisavis zu sehen kriegte. Auf dem linken Flügel, wo York und Lydia saßen, ging es lebhaft zu, und man hörte die bekannten Leutnantstöne; auf dem rechten Flügel, wo Ellen und Felix Wandrer saßen, herrschte ziemliche Einförmigkeit. Ellen war ihrem Brautführer gegenüber von großer Zurückhaltung und sprach mit ihm nur die nötigsten Worte. Was hatte sie denn? Sie stand unter dem Zwange, gerade wie als kleines Mädchen bewußt ungezogen sein zu müssen. Niemand hatte ihr etwas gethan, aber das gerade ärgerte sie am meisten. Es wäre ihr lieber gewesen, wenn sie Grund gehabt hätte, Böses mit Bösem zu vergelten. Sie begnadete also mehr, als nötig gewesen wäre, ihren Herrn mit dem Anblick ihres Popses und unterhielt sich lebhaft mit Better Fritz, dem Kadetten, der wie ein junger Hahn krächte und ihr Schülerwitze aus dem Korps erzählte. Während dessen betrachtete Fräulein Ulrike ihr Bild im Spiegel, und Wandrer sprach mit Tante Lilli, die zu seiner Linken saß, oder beobachtete die Gesellschaft mit stillem Humor.

Nein, es geht doch nicht, sagte Ellen zu sich selbst. Was kann Herr Wandrer dafür, daß mein Leutnant ausgeblieben ist. Sie wandte sich ihm also zu und fragte in etwas überlegenem Tone: Sie sind also Kaufmann, Herr Wandrer?

Ja, gnädiges Fräulein, mit Haut und Haaren, erwiderte Felix Wandrer.

Was ist das eigentlich, ein Kaufmann?

Ein Kaufmann, gnädiges Fräulein, sagte Wandrer, indem er vergnüglich lächelte, ist ein Jüngling. Ein Jüngling, der hinter dem Ladentische steht, daher der Name „Ladenjüngling.“ Er ist ein Herr über alle Feringe und sauern Gurken und waltet weiße über Petroleum, Zichorien und Rosinen. Am Tage zieht er im Keller Spiritus ab, und abends klebt er Düten. Im Winter erfrieren ihm die Hände, und im Sommer geht er mit einem weißen Strohhute und einer großen Busen-nadel im Schlips Sonntags nachmittags spazieren. Und wenn er sich sehr gehoben fühlt, das heißt am Sonntage nach dem Ersten, spielt er Billard.

So? sagte Ellen und sah ihren Nachbar einigermaßen mißtrauisch an.

In der That, so ist es. Ich darf natürlich nicht voraussetzen, daß Sie sich schon, etwa um ein Pfund Kaffee zu kaufen, in die Höhle des Löwen gewagt haben.

Das dürfen Sie allerdings nicht voraussetzen, erwiderte Ellen. Sie war ärgerlich. Es schien, als nähme er sie nicht für voll. Sie war doch kein „kleines Fräulein“ mehr, sondern völlig erwachsen. Aber sie hatte ihn ja auch nicht für voll genommen, sondern war ungezogen gewesen. Und ihr Gerechtigkeitsgefühl mußte ihr sagen, daß er sich völlig korrekt benommen hatte. Und der Strauß, der vor ihr stand, war wirklich äußerst geschmackvoll, und sie hatte nur sehr kühl gedankt. Sie wandte sich wieder an ihren Kadetten und ließ sich eine geistreiche Geschichte erzählen, wie Georg von Zörbig Windbeutel mit Schlagfahne in die Tasche gesteckt, und wie er sich in der Pferdebahn darauf gesetzt, und was die Mitwelt darüber geurteilt habe. Darauf wandte sie sich wieder an Wandrer und fragte: Ich höre, daß Sie eben zurückgekehrt sind. Wo waren Sie denn?

In Tokio, gnädiges Fräulein.

In —?

Zawohl, ganz da hinten. Damit winkte er nachdrücklich über seine linke Schulter.

Bei den alten Japanesen?

Zawohl. Eben bin ich über San Franzisko und Newyork zurückgekehrt.

Herr Direktor, rief Ellen diesem zu, Ihr Herr Wandrer lügt aber ganz erschrecklich. Eben behauptet er, er sei in Tokio bei den alten Japanesen gewesen.

Das ist ganz richtig, erwiderte der Direktor, und keineswegs gelogen.

Jetzt sah Ellen ihren Nachbar mit etwas andern Augen an. Sie sah, daß er gebräunte Gesichtsfarbe hatte und eher wie ein junger Forschungsreisender als wie ein Ladenjüngling ausah. — Dann können Sie wohl auch Japanisch? fuhr sie fort.

O ja, ein wenig.

Dann sagen Sie doch einmal, was heißt auf Japanisch: Guten Morgen, Herr Fischer?

Fu shi yama ta-o fi-shé!

Und chinefisch?

Tschau tshi fan pec co fu tshé! Aber hier kommt es sehr auf die Aussprache an. Man muß eine Schnupftabakdose haben und dazwischen niesen, dann geht es am besten.

Und Portugiesisch? Halt, das weiß ich selbst: Buenos dias, Don Pescator.

Verzeihen Sie, das ist spanisch. Portugiesisch heißt es: Bons dias, Senhor — Aber man redet sich im Portugiesischen nicht mit dem Vaternamen, sondern mit dem Vornamen an und sagt: Bons dias, Senhor João, coma esta você? Ich weiß freilich nicht, ob Ihr Herr Fischer zu den Hansen unter den Fischern gehört.

Sie sprechen wohl alle Sprachen?

Alle nicht, aber mehrere, und von jeder ein wenig. Nur soviel, daß ich sagen kann: Lettern kauft, Mühlen kauft! Kauft, kauft! Lettern kauft!

Hm! — Ellen dachte nach; dann sagte sie: Fu shi yama, das ist doch ein Name. So heißt doch ein japanischer Minister.

Ich bezeuge Ihnen meinen tiefsten Respekt über ihre diplomatischen Kenntnisse.

Wenn es aber der Name eines Ministers ist, so heißt es doch nicht Guten Morgen.

Für den vorliegenden Fall ist, meine ich, der Unterschied unerheblich. Denn ich darf doch nicht voraussetzen, daß Sie nach Japan gehn und dem bewußten Herrn Fischer Guten Morgen sagen werden.

Sie sind ein schrecklicher Mensch, rief Ellen und wandte sich lachend und ein wenig schmolend ab. Aber sie konnte ihrem Herrn, weil er so lustige Augen hatte, nicht ernstlich böse sein.

Sie bleiben also jetzt in Holzweißig, fuhr Ellen nach einiger Zeit fort.

Ja, gnädiges Fräulein, ich gedenke einen gesetzten Lebenswandel zu beginnen. Dann müssen Sie sich aber auch das Lügen abgewöhnen.

Ich werde es versuchen, falls nicht der Herr Direktor als kaufmännischer Chef Widerspruch erhebt.

Ich höre, daß Sie gestern Mama geholfen haben, die Dienerschaft einzulüben. Sehen Sie, Johann macht Ihrem Unterrichte alle Ehre.

Aber Klapphorn nicht. Nehmen Sie sich doch in acht, Klapphorn. Gnädiges Fräulein hätten eben beinahe einen Überguß von Bratenjauce aufs Kleid bekommen.

Es war so. Klapphorn war offenbar geistesabwesend und hätte bei einem Haar die Sauciere auf Ellens Kleid geleert.

Was hat denn Klapphorn? fragte Ellen?

Kann ich Ihnen sagen, gnädiges Fräulein, er hat Wunder gethan.

Was hat er gethan?

Wunder hat er gethan. Er hat Jamaikarum in Fusel verwandelt und fürchtet, daß die Geschichte herauskommt. Darum hat er eine Heidenangst und schielt immer auf Ihren Herrn Vater.

Wo wissen Sie das denn her?

Man kombiniert. Aber bitte, legen Sie bei Ihrem Herrn Vater ein gutes Wort ein. Der arme Mensch hat so schon Strafe genug.

Während dessen hatte Onkel Alfons schon seinen vierten Toast gehalten und kam nun auf Tante Juliane zu sprechen, eine irgendwo sitzende Stütze der Verwandtschaft. Es sei undankbar, ihrer am heutigen Tage nicht zu gedenken.

Und die Mutter Duttmüller haben sie vergessen, sagte Ellen. Herr Wandrer, Sie müssen eine Rede halten, nur ein paar Worte. Es würde die alte Frau kränken, wenn man sie überginge.

Sie haben Recht. Aber Sie müssen fürlieb nehmen. Ich bin kein Redner und kein Dichter.

Zawohl, nur ein paar Worte.

Wandrer dachte ein wenig nach. Dann erhob er sich, ließ sein Glas klingen und sagte:

Verzeihung, wenn ichs wag, der Toaste Zahl zu mehren.
Das beste, was es giebt, mehr wert als Ruhm und Geld,
Die Mutterliebe ist's, das Höchste in der Welt.
Des Doktors Mutter gilt's mit diesem Glas zu ehren.

Sie lebe hoch.

Ich will nicht behaupten, daß dieser Toast ein besondres Meisterstück war. Aber er machte Eindruck. Jeder empfand es, daß man ein Ver säumnis gut zu machen habe. Man erhob sich und stieß mit Frau Duttmüller an und ehrte sie und ihre Mutterliebe. Es war der glücklichste Augenblick ihres Lebens.

Man hatte sich noch nicht wieder gesetzt, da trat Duttmüller mit dem Ausdruck tödlicher Verlegenheit an Wandrer heran und hielt ihm eine Arbeitskarte entgegen. — Es ist ein Mensch draußen, sagte er, der mir diese Karte hereingeschickt hat. Das ist ja schrecklich. Sieh doch zu, daß du mir den Menschen vom Leibe hältst.

Wandrer warf einen Blick auf die Karte und las: Alois Duttmüller, Arbeiter aus Köpenick. Die Karte war schmutzig und nur dürftig mit Marken besetzt. Alle Hagel, dachte Wandrer, Alois Duttmüller, das ist gewiß der väterliche Duribams! Der kommt aber wie gerufen. Als er die Treppe hinabgestiegen war, fand er unten einen alten, verkommenen Vagabunden, der einen Fuselbunst um sich verbreitete, und obwohl niemand auf ihn hörte, räsonnierte wie ein Rohrspaß:

Hier! sagte er, det is ja hier eine saubre Wirtschaft! Hier! mich hier draußen uf det Trottoir stehn zu lassen, wie Maulen, wo ick doch der Vater vons Ganze bin. Ich verlange meinen väterlichen Anteil, verstehn Sie mir?

Wer sind Sie denn? fragte Wandrer.

Ah, mein Louis, mein einziger Louis, heulte der Bagabund und versuchte Thränen zu vergießen und Wandrer zu umarmen.

Gehn Sie mir vom Leibe, Sie dreckiger Kerl, rief Wandrer. Ich bin Ihr Louis nicht.

Aber der Kerl ließ sich nicht bedeuten, sondern fuhr fort zu heulen: Mein Louis, mein einziger Louis.

Wenn Sie jetzt nicht still sind, sagte Wandrer, so wird man Sie mit Glanz an die Luft setzen.

Wat? Mich? Hier? An die Luft setzen? Wo ich meinem Louis sein eheliblicher Vater bin und mein allerhöchstes Alibi nachweisen kann? Hier! Bliefern Sie man Ihre Lichter ein bißken uff, wenn Sie lesen können: Alois Duttmüller aus Köpenick bei Berlin. Verstehn Sie mir? Alois Duttmüller, Louis Duttmüller sein eheliblicher Vater.

Schreien Sie nicht so. Machen Sie, daß Sie davon kommen, wer weiß, wo Sie die Karte herhaben.

Rauschmeißen, mich? Hier? Mich in de Düte, wo ich der Vater vons Janze bin. Rauschmeißen, mich? So blau! Oder ich mache einen Kadau, dattet ganze Dorf uffstüzig wird.

Wie Sie wünschen. Aber dann wird man Sie kurzerhand ins Spritzenhaus sperren.

Das war ja scheußlich. Wenn der Mensch Lärm schlug, gleichviel, ob er der echte oder der falsche Duttmüller war, so gab das einen unerhörten Skandal. Das ganze Hochzeitsfest und vielleicht auch das eheliche Glück Duttmüllers wurde gestört. Alice mußte sich doch entsetzen, wenn dieser Mensch vor sie hintrat und väterliche Rechte geltend machte. Das durfte unter keinen Umständen geschehn.

Nun seien Sie aber einmal verständig, sagte Wandrer, ich bin ein Freund von Doktor Duttmüller und weiß genau, daß sein Vater vor fünfzehn Jahren gestorben ist. Dies war freilich eine kette Lüge.

Nanu? als wie ick? ick wäre tot? Mumpitz.

Mausetot. Gerichtlich tot erklärt und aktenmäßig reponiert. Dagegen ist gar nichts zu machen. Ja, warum haben Sie die langen Jahre über nichts von sich hören lassen? Wenn Sie jetzt kommen und väterliche Rechte geltend machen wollen, so müssen Sie erst beweisen, daß Sie leben. Bis dahin sind sie tot und können nichts beanspruchen.

Alois Duttmüller ließ die Ohren hängen. Nicht einmal einen lumpigen Gappenspappen, sagte er.

O ja, Ihren Braten und eine Flasche Wein sollen Sie haben. Gehn Sie nur dort in die Leutestube. Der Kerl zog ab. Klapphorn, sagte Wandrer zu dem Bedienten, den er gleich darauf traf, Sie wissen, daß Sie etwas gut zu machen haben, von wegen der Flasche Rum. (Klapphorn sank in sich zusammen.) Unten ist ein Kerl, der allerlei Unsinn spricht. Nehmen Sie sich des Menschen an, geben Sie ihm ein Stück Fleisch und eine Flasche Wein, und sorgen Sie dafür, daß er das Maul hält. Oder nein. Wein ist für diese Sorte zu dünn. Nehmen Sie hier Ihren „echten Rum“ und füllen Sie soviel in ihn hinein, bis er genug hat. Dann schleppen Sie ihn in den Kutschenschuppen und legen ihn auf ein Bund Stroh. Aber nehmen Sie sich in acht, daß Sie selber keinen Schaden leiden.

Als Wandrer in den Speisesaal zurückkehrte, hatte man sich gerade erhoben.

Wo waren Sie? fragte Ellen, die beunruhigt aussah.

Ich habe Ihr väterliches Schloß gegen einen Raubritter verteidigt.

Sie haben ihn doch nicht umgebracht?

Nein, dies besorgt eben Klapphorn. Ich hoffe, in einer Stunde liegt er auf dem Stroh. Sie brauchen nicht zu erschrecken. Klapphorn bekämpft ihn mit seinem echten Jamaikarum.

Ist es nicht Unrecht, einen Menschen betrunken zu machen?

Mag sein. Aber ich verfare nach Kriegsrecht. Au corsaire corsaire et demi. Der Mensch drohte, einen bösen Skandal zu machen. Das durste durchaus nicht geschehn, und so habe ich ihn unschädlich machen lassen.

Ellen erwiderte nichts. Sie sagte sich, daß es nicht ganz leicht sei, gegen diesen Wandrer die Überlegne zu spielen. Und das gefiel ihr nicht schlecht.

Als die Abschiedsstunde gekommen war, hielt die gnädige Frau noch eine ihrer Reden, die mit guten Lehren und Exempeln geschmückt war. Aber sie war nicht recht bei der Sache. Sie schaute nach dem Hausmädchen und war erst beruhigt, als dieses berichtete, alles sei in Ordnung. Der Oberstleutnant umarmte seine Tochter und wünschte ihr mit Thränen in den Augen alles Gute, und Ellen wußte sich vor Schluchzen nicht zu fassen. Sobald sich der Wagen in Bewegung setzte, flog ihm aus der Thür ein halbes Duzend alter Schuhe nach. So wollte es die englische Sitte, und so hatte es die gnädige Frau angeordnet. Diese Schuhe flogen Klapphorn, der eben sein Opfer aufs Stroh gebettet hatte, präzis an den Kopf.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Elegie des Herrn von Richtigthofen. Als wir in den Zeitungen lasen, was nach der Meinung des Staatssekretärs Freiherrn von Richtigthofen für die Deutschen der rechte Weg sei, den Buren besser als durch Protestieren und Mörgein zu nützen, hatten wir den wohlthuenden Eindruck, damit einer Auffassung zu begegnen, die, ohne von dem Standpunkt abzugehen, daß man die englische Ansicht über die Kriegsfrage nicht teile, human, billig, freundschaftlich und klug sei.

Es kommt im Leben leicht vor, daß man etwas mit ansehen muß, was einem gar nicht gefallen will: ein Freund von uns, ein Starcker, der unsrer Überzeugung nach einem andern Freunde von uns, einem weniger starken, Unrecht thut und mit ihm nach dem Grundsatz verfährt, daß Macht vor Recht geht. Man fühlt in solchen Fällen, daß man nicht handeln möchte und nicht handeln „könnte“ wie er, und abgesehen von der Entrüstung und der Teilnahme, die man empfindet, hat man noch obendrein das unbehagliche Gefühl, daß sich unser Freund mit seinem Vorgehn in des Teufels Küche bringen wird. Man war nicht in der Lage, ihm mit Erfolg abzureden, als er seinen Entschluß faßte, und man ist später noch weniger in der Lage, ihn an dessen Ausführung zu hindern. Über die eigne Meinung hat man ihn nicht im unklaren gelassen, ebensowenig darüber, daß man mit seinen Wünschen auf der Seite des andern stehe. Unserm Freunde ist es schon sehr fatal, daß wir ihm nicht Recht geben, daß ihm auch andre nicht Recht geben, obwohl er — was könnte man sich in solchen Fällen nicht alles einreden — im Rechte zu sein glaubt. Wenn die Sache nun nicht so glatt geht, wie er geglaubt hatte, wenn sie ihm große und schwere Opfer kostet, wenn mit dem andern nicht so leicht fertig zu werden ist, als er angenommen hatte, wenn in der eignen Familie bei jedem neuen Mißerfolge Hohn und Schadenfreude laut werden, so müßte er kein Mensch sein, wenn er nicht gereizt wäre.

Diesem Gefühle trägt man denn auch in solchen Fällen gern Rechnung. Was man einmal gesagt hat, um ihm abzuraten, wiederholt man nicht täglich zweimal in allen Tonarten, seine Mißerfolge bezubelt man nicht, als wenn er, statt unser Freund zu sein, unser Feind wäre, im Gegenteil, man thut den eignen Gefühlen, soviel man kann, Zwang an und sieht nur zu, wo man ausgleichen, helfen, geschehnes Unheil namentlich für den andern, dessen Rechtsstandpunkt man teilt, und den man für vergewaltigt ansieht, weniger fühlbar machen kann. Offenbar nicht aus Feigheit oder Liebedienerei, vielleicht für den Augenblick auch nicht einmal aus Freund-